

Ihre Entscheidungen retteten elf Leben

MEDIZIN Am Regensburger Universitätsklinikum wurden gestern erstmalig Angehörige für ihre Bereitschaft zur Organspende geehrt.

VON LOUISA KNOBLOCH, MZ

REGENSBURG. Paula war vier Jahre alt als sie 2004 starb. Das kleine Mädchen sollte nur für eine Mandel-Operation ins Krankenhaus, doch es gab Komplikationen. Als die Ärzte ihr nicht mehr helfen konnten, trafen Paulas Eltern eine schwere Entscheidung: Sie gaben die Organe ihrer kleinen Tochter zur Transplantation frei. Ein dreijähriger Bub bekam ihr Herz, ein anderer Dreijähriger ihre Leber, eine 53-jährige Frau lebt heute mit Paulas Niere.

Entscheidung im Moment der Trauer

„Mir war wichtig, dass Kindern geholfen wird, um anderen Familien dieses furchtbare Schicksal zu ersparen“, erzählt Paulas Mutter Elke Wittenberg. Sie und ihr Mann waren gestern zu Gast am Universitätsklinikum Regensburg, wo derzeit die 20. Jahrestagung der Deutschen Transplantationsgesellschaft stattfindet. Ministerialdirektor Michael Höhenberger dankte ihnen und weiteren Angehörigen von Organ Spendern für ihr Engagement. „Wie

keine andere Therapie ist die Transplantation auf die Solidarität der Menschen angewiesen“, sagte er.

„Organspende rettet Leben“ – dieser Satz stand auf einer Broschüre, die Conny Copitzky im Krankenhaus entdeckte. Ihr 26-jähriger Sohn Jörg lag dort auf der Intensivstation, nachdem er über ein Treppengeländer gestürzt war. Auch für ihn konnten die Ärzte nichts mehr tun – durch seine Organspende konnte jedoch vier anderen Menschen geholfen werden. Seither engagiert sich Conny Copitzky für dieses Thema. 2001 gründete sie mit anderen Betroffenen in Leipzig den Verein zur Förderung der Organspende.

Besonders tragisch ist das Schicksal von Jan Breidenbach. Als Rettungssa-



Jan Breidenbach, Conny Copitzky sowie Elke und Lars Wittenberg (v.l.) trafen als Angehörige eine Entscheidung für die Organspende. Foto: kn

nitäter wurde er zu der Firma gerufen, in der seine Mutter arbeitete. Es war sein erster Einsatz. „Jetzt sieht sie mal, was ich beruflich mache“, habe er damals gedacht. Doch seine Mutter war die Patientin: Die 50-jährige war in der Firma zusammengebrochen, sie hatte eine Hirnblutung erlitten.

Jan Breidenbach wusste, dass seine Mutter einmal einen Organspendeausweis ausgefüllt hatte – er selbst war dagegen gewesen. Zusammen mit seiner Familie, darunter den vom Tod ihrer Tochter geschockten Großeltern, traf er die Entscheidung, die Organe freizugeben. Ein zweijähriger Junge und ein 47-jähriger Mann bekamen die Nieren, eine 38-jährige Frau die Lunge, eine 48-jährige Frau die Leber.

ORGANSPENDE

- **Rund 12 000 Menschen** warten in Deutschland auf ein Spenderorgan.
- **Umfragen zufolge** wären rund 70 Prozent der Deutschen bereit, Organe zu spenden, aber nur etwa 17 Prozent haben auch einen Organspendeausweis.
- **Bisher gilt hierzulande** die erweiterte Zustimmungslösung: Organe werden nur dann entnommen, wenn der Spender zu Lebzeiten oder die Angehörigen nach seinem Tod zustimmen.
- **Derzeit ist eine Erklärungslösung** im Gespräch: Jeder soll sich im Laufe seines Lebens zur Organspende äußern.

In den meisten Fällen mussten die Angehörigen der Spender selbst aktiv werden, um zu erfahren, was aus den Organen geworden ist. Paulas Eltern bekamen am Vorabend des ersten Todestages ihrer Tochter einen Brief von den Eltern des Jungen, der mit Paulas Herz lebt. „Einen solchen Brief würde ich jeder Spenderfamilie wünschen“, sagt Paulas Mutter. „Es gibt nichts Tröstlicheres.“

Persönlicher Kontakt ist tabu

Obwohl seither ein regelmäßiger Briefkontakt besteht, dürfen sich die Familien nicht persönlich kennenlernen. „Das Gesetz sieht zum Schutz beider Seiten vor, dass die Kontakte anonym sein müssen“, erklärt Anne-Bärbel Blaes-Eise von der Deutschen Stiftung Organtransplantation, die die Angehörigen betreut. Paulas Eltern würden sich dennoch einen direkten Kontakt wünschen. „Man sollte es den Familien freistellen, aus der Anonymität zu treten“, sagt Elke Wittenberg.

Am Tag bevor sie in die Klinik kam, setzte Paula mehrere Apfelkerne in einen Blumentopf. Aus einem der Keimlinge ist inzwischen ein kräftiger Baum geworden, der im Garten ihrer Eltern steht. „In diesem Jahr hat er zum ersten Mal geblüht und Früchte getragen“, erzählt Paulas Mutter. „Das ist für uns ein Zeichen, dass sie Leben hinterlassen hat.“